Grünberger Wochenblatt.

19. Jahrgang. № 4.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Freitag den 27. Januar 1843.

Zwei Getäuschte.*)

Honfleur ist eine hübsche Stadt, Havre de Grâce gegenüber amphitheatralisch am Fuße eines sehr hohen Hügels erbaut; die seinen Gipfel bekränzenden Bäume zeichnen sich in schwarzen Umrissen gegen den Himmel ab. An seinem Fuße bemerkt man unter den mit rothen Dächern bedeckten Häusern, die Ueberreste der Lieutenance, eines alten zerstörten Gebäudes, mit grauen Mauern, aus deren Spalten einige wilde Levkoien hervorwuchern und mit ihren gelben starkduftenden Blüthen und dichten Blättergeweben sich schmücken.

Wenn man auf einem gewundenen Wege zum Gipfel auf der Seite von Havre gekommen ist, so entdeckt man das weite Meer und das Auge verliert sich in dem Nebel, der den fernen Horizont verhüllt, und nur zuweilen von einem Fahrzeuge mit weißen Segeln zerrissen wird, das auf den Fluthen gleich einem Schwane einhergleitet. Die Platform des Gipfels ist mit grünem Rasen bedeckt und von hohen Bäumen bewachsen, in deren Schatten die Kapelle von Grâce liegt. Auf dem höchsten Punkte des Hügels steht ein großes Kruzifix, das man schon aus weiter Entfernung im Meere bemerkt.

In der Mitte des Abhanges stand ein kleines Haus, wie alle anderen Häuser sind, nur umschloß hinter ihm eine ziemlich hohe Mauer einen einen halben Morgen haltenden Garten; einige Baumgipfel, die fast ganz ihrer Blätter beraubt waren, überragten die Mauer; obgleich kein Wind wehte, so fielen doch jeden Augenblick Blätter herab. Nur ein Spierlingsbaum behielt seine großen Traubenbüschel, die gleich Korallenperlen herabhingen; innerhalb des Gartens konnte man noch an dem die Mauern bedeckenden Weinstocke die Blätter sehen, die sich an den roth und gelb gefärbten Reben noch festhielten. Der Himmel war grau und wie mit einer einzigen niedrig hängenden Wolke überzogen. Die Vögel sträubten ihre Federn bei dem ersten Angriff der Kälte. Das Meer war zwar ruhig und glatt, bot aber demungeachtet einen drohenden Anblick dar. Haufen von Schilf und Meergras, das aus der Tiefe heraufgerissen und an das Ufer über die gewöhnliche Grenze des Meeres geschleudert worden war, sprachen von einem kurz vergangenen Sturm. Die großen weissen Möven strichen schreiend mit ihren schwarzen Flügeln über die Wasserfläche hin.

Als der Tag zu sinken begann, trat ein als Jäger gekleideter Mann an die Thür des Hauses und zog die Klingel; ein nach Landessitte gekleidetes Mädchen öffnete. Sie trug einen roth und weißgestreiften Rock und ein schwarzes Mieder, dessen Gürtel fast bis unter die Arme reichte; auf ihrem Kopfe hatte sie eine sehr weiße Haube aus Baum-

*) Alphons Karr hat den Abonnenten seiner Wespen einen kleinen Roman zum Geschenk gemacht, der den Titel „Midi à quatorze heures“ führt. Wir theilen unsern Lesern einige der interessanteren Scenen mit.

wollenzeug, und ihre Hände, an denen sie zwei oder drei silberne Ringe trug, waren erträglich rothbraun.

Der Jäger sah nach, ob seine Flinte abgeschossen sei, und gab sie der Dienerin, während er seine leere Jagdtasche auf einen leeren Tisch warf. Dann ging er in ein Zimmer, wo er die Kleider wechselte.

Dieses Zimmer zeigte beim ersten Anblick eine merkwürdige Verwirrung, das Auge erblickte bunt durch einander gemischt Paletten, Staffeleien, angefangene und wieder weggelegte Bilder; eine Guitarre, ein Horn, ein Piano nahmen den übrigen Raum ein, oder hingen neben einigen Jagdgeräthschaften an der Wand. Das Einzige vielleicht, was man in dem Zimmer, wo Alles vereinigt schien, nicht finden konnte, war ein Tintenfaß und Federn; so daß, wenn man beim ersten Anblick an jenen mythologischen Satz dachte, die Musen seien Schwestern, man bald bemerkte, daß der Inhaber dieser Gemächer eine als Bastard und fremd ausgetrieben hatte.

Er selbst war ein Mann von ziemlich hohem Wuchse; sein mageres Gesicht trug Spuren der langen Weile und des Unmuths; seine Gesichtsfarbe war von der Luft des Meeres gebräunt; sein Haar war dunkel. Trotz der Einfachheit seiner Kleider zeigte seine Haltung etwas Imponirendes, das beim ersten Anblick sich geltend machte und bei längerer Bekanntschaft immer schärfer hervortrat. Seine Hände waren schön gestaltet und sorgfältig gepflegt, und wenn sich seine Jacke von grober brauner Wolle öffnete, so sah man ein feines, sorgsam gefaltetes Hemd.

Nach kurzem Aufenthalte ging er in das Zimmer seiner Frau. In dem Beginn der rauhen Jahreszeit war dieß das einzige Gemach, das regelmäßig geheizt ward.

Dieses Zimmer war mit hellblauen Tapeten versehen, die Vorhänge des Bettes und der Fenster und ein Divan waren von derselben Farbe, ein Teppich bedeckte den Fußboden. Ein großes Feuer erhellte allein das Gemach, als die Dienerin, welche vor Roger vorausging, zwei Wachskerzen hereintrug. Roger küßte seiner Frau die Hand. Sie ruhte nachläßig in einer Bergère, und lange noch nach der Ankunft ihres Mannes konnte man an den Falten auf ihrer Stirn, an ihrem zerstreuten Blick bemerken, daß sie jenem träumerischen Nachdenken hingegeben war, das uns so gern mit dem hereinbrechenden Abende beschleicht, wenn die schärferen Umrisse der Gegenstände in der Dämmerung verschwinden und die Einbildungskraft nichts hat, an das sie sich festhalten kann, und im weiten Raume des Gedankens, der Träume verschwimmt.

Madame Roger war eine kleine, zierlich gebaute Blondine, ihre dunkeln blauen Augen waren sehr schön, doch diesen Abend schienen sie eine Unruhe und Befangenheit auszudrücken, die ihnen selbst wie ein Räthsel vorkam.

„Es ist gut, daß Du kommst, Roger," sagte sie zu ihren Gatten, „die Langeweile und ein seltsamer Trübsinn wollten sich schon meiner bemächtigen."

Das Mittagessen wurde aufgetragen.

„Sollten diese Hammels-Coteletten ein Erzeugniß Deiner Jagd sein?" fragte Madame Roger wieder. „Es kommt nichts, was dem Wildpret ähnlich sähe."

„Ich habe nichts geschossen," antwortete Roger, „unser Nachbar, der alte Engländer, der mich schon seit geraumer Zeit mit seinen Bitten verfolgt, mit ihm zu gehen, hat mir den langweiligsten Tag bereitet. Er hat seine beiden Hunde selbst dressirt und rühmt ihre Tugenden fortwährend. Aber die verdammten Thiere treiben die Jagd auf eine merkwürdige Weise und scheuchen die Rebhühner schon auf eine halbe Kanonenschußweite auf; zwanzig Wildhüter würden das Revier nicht so gut bewachen als diese schlechtdressirten Hunde; ihr Herr aber schoß mit unerschütterlichem Gleichmuthe auf das Wild, das dem unbewaffneten Auge unsichtbar war. Ich begnügte mich, den Tag über spatzieren zu gehen, indem ich zum Zeitvertreib alle Arien pfiff, die mir einfallen wollten."

Madame Roger schien über das Mißgeschick des Jägers ziemlich gleichgültig, und bald versanken die beiden Gatten in den beiden Ecken des Kamins in ihre eigenen Gedanken. Nach einer Stunde erhob sich Roger, er fand in seinem Zimmer ein gutes Feuer, zündete eine Pfeife an und rauchte; dann schritt er im Zimmer auf und ab, öffnete das Fenster und schloß es wieder, bis ihn endlich eine Idee erfaßte. Er verließ sein Zimmer und suchte Feder, Papier und Tinte. Berenice, die er damit beauftragte, kam nach einer Weile und sagte ihm, Madame schreibe ebenfalls, wolle ihm zwar gern Federn und Papier geben, doch, da sie nur ein Tintenfaß hätte, das sie behalten müsse, so schicke sie ihm die Tintenflasche, damit er sich derselben zu seinem Zwecke bedienen könne. „Aber warum hat Monsieur nicht auch ein

Tintenfaß," fügte sie für sich selbst hinzu, „wie es Jedermann hat?"

Roger begann zu schreiben und legte sich ziemlich spät in der Nacht zur Ruhe; ehe er das that, zog er leise die Thür an, um seine Frau nicht zu wecken. In demselben Augenblicke schloß auch Madame eben so leise ihr Zimmer, um ihren Gatten nicht zu wecken, denn auch sie hatte bis spät in die Nacht gelesen und geschrieben.

Roger an Leon Moreau, Arzt in Paris.

Honfleur, am 31. October 18... „Du bist wieder in Paris, und ich danke dem Himmel dafür, mein lieber Leon; obgleich uns funfzig Lieues trennen, bist Du doch meine einzige Gesellschaft in der von mir gewählten Zurückgezogenheit. Es ist nicht Langeweile, die mich quält; ich bedaure keineswegs, was ich freiwillig verlassen habe; aber wenn ich den Tag über meinen Garten bestellt habe oder am Meeresufer herumgestreift bin, das Paketboot von Havre ankommen oder abgehen gesehen und mit den Fischern und Matrosen über tausend Dinge geschwatzt habe, ist es am Abend mir angenehm, mich mit Dir, d. h. mit Deinen Briefen und den Erinnerungen, die Du mit mir theilst, zu beschäftigen. Du allein kennst jetzt die erste Hälfte meines Lebens und jenen Namen, den ich berühmt machen wollte, und dem ich mit meinen Träumen des Ruhmes und jenen ersten Blüthenkronen entsagt habe, deren Dornen meine Stirn so schmerzlich verletzten.

„Ich erinnere mich noch jenes Abends der Wuth und der Demüthigung, wo mein Name von einem Comödianten einem Publikum vorgeworfen wurde, für das ich so viel Nächte gewacht hatte, und das ihn mit um so herberem Zischen und Gelächter empfing, als dieses selbe Publikum ihn unter andern Umständen so ganz anders aufgenommen hatte.

„Funfzehnhundert Menschen beleidigten mich, weil mein Drama, das sie nicht anhörten, sie an jenem Abende nicht unterhielt; sie höhnten mich, wie keiner unter ihnen mich zu höhnen gewagt hätte, wenn ich ein Dieb, ein Fälscher, ein Niederträchtiger gewesen wäre.

„Ach ja, lieber Leon, ich habe wohlgethan, mich vor einem ähnlichen Auftritte sicher zu stellen, zwanzig Mal wollte ich vor das versammelte Publikum treten, es meinerseits zu höhnen und herauszufordern, damit ich wenigstens einen Einzigen fände, der für die andern alle mir Rede stehe. Was sage ich, einen Einzigen! Ich hätte mich, ein Messer in meiner Hand, auf sie Alle stürzen können; auf alle jene Frauen, die lachten, auf die Schauspieler selbst, die früher so demüthig und an jenem Abend so unverschämt waren.

„O jetzt bin ich nicht mehr ihr Sclave, ich gebe ihnen nicht mehr das Recht, mich auszupfeifen, weil ich um ihren Beifall bettele.

„Es giebt andere Narren, die im Schweiße ihres Angesichts arbeiten, jenem Publikum, jener Vereinigung von funfzehnhundert Schwachköpfen zu Gefallen, welche, vereinigt, sich für untrügliche Richter des Geistes, Talentes, des Genies halten, von denen doch keiner den kleinsten Funken hat, und werden als solche von Blinden angenommen, welche sich rühmen, unabhängige, freie Schriftsteller zu sein.

„Ich habe meinen Namen, den meines Vaters, wieder angenommen; einen Namen, dem man niemals Beifall spendete, den man aber auch nie verlachte; einen Namen, der von den Launen der Menge nicht geächtet ist, einen Namen, unter dem ich wahres Vergnügen, das einzige Glück genossen habe, da es keine Bitterkeit hinter sich läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein neues Mädchen aus der Ferne.

Endlich ist das große Räthsel über das unbekannte Mädchen aus der Ukräne, oder der Kirgisen-Steppe, das in dem südlichen Frankreich bei dem dortigen leichtgläubigen Publikum seit zwei Monaten ein so ungemeines Aufsehen erregt hat, gelöst, und zwar einfach auf die allein vernunftgemäße Weise, wie Erfahrung und Weltkenntniß es von Anfang voraussehen ließ.

Das in unbekannten Lauten (die bald dem Miauzen einer Katze, bald dem Pfeifen eines Staarmatzes ähnlich waren) sprechende, übrigens recht hübsche und junge Mädchen, ist keineswegs durch eine Windsbraut oder eine Wasserhose à la Münchhausen vom Ural nach Valence versetzt worden. Ein nächtlicher Ueberfall, oder eine Mordscene zwischen Vater und Mutter hat es nicht von seinen Eltern getrennt, wie alle Zeitungen versicherten.

Wenn die blöde Schöne, als angeblich geborne Britin kein Wort englisch verstand, und als mehr jährige Bewohnerin des südlichen Rußlands die russische Sprache nicht von der deutschen und italieni-

schen zu unterscheiden vermochte; wenn sie bei den häufigen und zudringlichen Fragen in französischer Sprache über Herkunft, Alter, Familien-Verhältnisse und hundert ähnliche Dinge bald erröthete, bald erblaßte, und endlich in verlegenes Weinen ausbrach, so war das alles ganz natürlich.

Die angebliche Emigrantin von der Emba, die mit ihrer ursprünglich aus England abstammenden Familie aus dem fernen Osten gekommen sein wollte, um nach Algerien überzusiedeln, war nichts mehr und nichts weniger als eine Stockfranzösin aus der Gegend von Bergerac. Die neuesten Mode-Romane hatten ihre Einbildungskraft übersättigt, den Wunsch zu einem unstäten, abenteuerlichen Leben in ihr geweckt und ihr die Hoffnung vorgespiegelt, daß es ihr auf der von ihr anzutretenden Irrfahrt unfehlbar gelingen werde, einen jungen, reichen und vornehmen Herrn zu bezaubern, der es sich zum Glück und zur Ehre anrechnen würde, Herz und Vermögen mit ihr zu theilen.

Nur mit der nothdürftigsten Kleidung entfernte sie sich zur Erreichung eines solchen Zweckes aus ihrem elterlichen Hause. Durch das Aufsehen, welches ihr Benehmen und ihre Andeutungen verursachten, und die, wie unbedeutend sie an sich auch sein mochten, dennoch begierig von allen Zeitungen Frankreichs wiederholt wurden, drang sich ihren Angehörigen zuerst die Vermuthung auf, daß diese interessante Kirgisin wohl ihre verschwundene Roman-Heldin sein könne.

Vater und Mutter begaben sich deshalb nach dem Aufenthaltsort jener. Das Wiederfinden und die Erkennung waren wirklich tragisch; wir überheben uns der Mühe, sie zu schildern. Die junge Betrügerin, die wohl am meisten sich selbst geschadet, kehrte mit den Ihrigen traurig nach Hause zurück, wo man wohl Mittel finden wird, sie von ihren Ueberspanntheiten zu heilen.

Mannichfaltiges.

Ein frommer, stiller Mann hatte eine böse, zänkische Gattin. Als ihm einmal die Geduld ausging, entfuhr ihm das Wort: „Du bist nicht werth, daß Dich der Teufel holt!" Sie klagte, und der Richter nöthigte ihn zur Abbitte. „Ja, ich widerrufe," sprach er, „verzeih' mir, liebe Frau; reuig nehme ich meine Aeußerung zurück und sage nun: „Du bist allerdings werth, daß Dich der Teufel hole!"

* Jemand trug einen großen Stein unter dem Arme. Auf die Frage an ihn: „Was er damit zu machen gedenke?" entgegnete er: „Nichts; es ist nur die Probe zu einem Hause, das ich zu kaufen gesonnen bin."

*In der Bretagne herrschte ein sonderbarer Gebrauch bei Trauungen. Nach der Ceremonie giebt der Bräutigam der Braut eine — Ohrfeige, mit den Worten: So schmeckt's, wenn ich böse bin, und dann einen — Kuß mit den Worten: So, wenn ich gut bin. Eine Mamsell Barbe, eine Deutsche, die den Gebrauch nicht kannte, und, aus der Kirche tretend, eben auch so von dem Bräutigam begrüßt wurde, gab ihm einen solchen Schlag auf die Nase, daß das Blut hervorquoll, und sagte: so schmeckt's, wenn ich gut bin. Der Bräutigam fand sich hinreichend zufriedengestellt und dankte für die weitere Erklärung. Seitdem kam der Gebrauch aus der Mode.

Ein schauderhafter Industriezweig.

Zu Algier hat man eine in der Geschichte der Menschheit vielleicht beispiellose Spekulation entdeckt. Eine Frau aus jener Stadt, die vor einiger Zeit eines ihrer Kinder verloren hatte, erhielt von der Stadtobrigkeit die Erlaubniß, den Sarg öffnen zu lassen, um einige Kostbarkeiten hinein zu legen; aber wie staunten die zu dieser Ausgrabung gesandten Personen, als sie die tannene Lade ganz leer fanden! Es wurden Nachsuchungen veranstaltet, um die Ursache des Verschwindens dieses Leichnams zu entdecken, und es fand sich, daß der Todtengräber, Eigenthümer einer ungeheueren Schweinheerde und Lieferant eines Theils der Speckkrämer von Algier, diese Thiere mit allen Todten nährte, welche er begrub. Sein ganzes Haus war mit zerschnittenem Menschenfleisch angefüllt, und neue Nachgrabungen auf dem Begräbnißplatze haben bewiesen, daß alle Särge leer waren. Unser Todtengräber hatte bei diesem Handel noch einen andern Gewinn; man fand bei ihm für ohngefähr fünfzig tausend Franken Juwelen, welche in die Gräber gelegt oder den Todten gelassen worden waren. Der Schuldige ist festgehalten, und die Justiz stellt Erkundigungen an.

Druck und Verlag von W. Levysohn.